



Musik
★★★★
Klang
★★★★

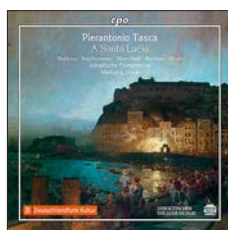
Gluck: Orfeo ed Euridice; Iestyn Davies, Sophie Bevan, Rebecca Bottone; La Nuova Musica, David Bates (2018); Pentatone

Wikipedia nennt Londons St John's Smith Square in wörtlicher, aber inkorrekt Übersetzung von redundant church „überflüssige Kirche“. Doch ist sie nichts weniger als das. Zwar wird sie nicht mehr für sakrale Zwecke gebraucht, doch stellt sie als Konzertsaal seit einem halben Jahrhundert eine Schatzkammer speziell für Alte Musik dar. Dort hat 2018 auch David Bates seine Einspielung von Glucks „Orfeo ed Euridice“ hervorgezaubert. Er bezog sich dabei beinahe konsequent auf die Wiener Uraufführungsfassung von 1762 – „beinahe“ betrifft einige akzeptable Freiheiten bei den vokalen Verzierungen sowie die wundersame Beschwörung der Elysischen Felder für Flöte und Streicher aus der späteren Pariser Version.

Bates hat sich mit seinem Vokal- und Instrumentalensemble La Nuova Musica für diese Live-Einspielung eine frisch akzentuierte, knackige Partiturexegese zurechtgelegt, lebendiges Chiaroscuro, allem romantisch Schwammigen abhold, stets in dialektischer Beziehung zum Text. Man versteht auf Anhieb, was der Komponist mit seiner Reform der Einfachheit und Unmittelbarkeit erreichen wollte. Dabei verfällt die Einspielung nicht etwa der Dürre einer falsch verstandenen Authentizität, sondern schmeichelt den Sinnen durchaus, aber immer im Sinne von Glucks Triumph der Wahrheit über die Schönheit.

Counter Iestyn Davies ist ein Orfeo von hohem stimmlichen Adel, wobei die Partie ihm ein Gran zu tief zu liegen scheint. Sophie Bevan als Euridice sowie Rebecca Bottone als Amore singen auf gutem Niveau. Man darf die Aufnahme ohne weiteres zu den erfreulichen Ereignissen in der Schallplattenrezeption dieses Werks zählen.

Gerhard Persché



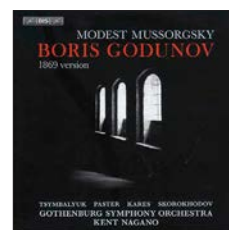
Musik
★★★★
Klang
★★★

Tasca: A Santa Lucia; Wade, Derilava, Marschall, Paulsen, Kapfhammer, Rotkiewicz, Ameln, Chöre des Theaters Dessau, Anhaltische Philh. Dessau, Markus L. Frank (2017); Stiftung Mozarteum

Der sensationelle Welterfolg der „Cavalleria rusticana“ 1890 wurde zum Karrieremotor für die erste Santuzza, die Neapolitanerin Gemma Bellincioni, die auch wegen ihres darstellerischen Furors ein begehrter Gast auf den Opernbühnen der Welt war. Da sie neues Futter brauchte, reagierte sie positiv auf das Projekt von Enrico Golisciani, der das neapolitanische Theaterstück „A Santa Lucia“ für den Neapolitaner Pierantonio Tasca (1864-1934) als Libretto für eine Verismo-Oper umarbeitete. Am 16. November 1892 kreierte sie die Rolle der Rosella in der Berliner Krolloper – und reiste fortan auch mit dieser Rolle im Gepäck durch die Welt. In Hamburg stand dabei Gustav Mahler am Pult. Das funktionierte ein gutes Jahrzehnt lang, dann war die Verismo-Welle vorbei und „A Santa Lucia“ sank ins Vergessen.

Das Anhaltische Theater Dessau machte 2017 die Probe aufs Exempel: Ist der alte Gaul noch fit für ein neues Rennen? Dank der Rundfunkaufzeichnung können wir nun zumindest die akustische Seite nachvollziehen. Die meist lyrische Musik blüht unter Markus L. Frank in der Anhaltischen Philharmonie wunderschön auf, und die Chöre lassen das neapolitanische Straßenleben lebendig werden. Rita Kapfhammer ist die arme Rosella, die zum Opfer der böartigen Eifersucht Marias (Iordanka Derilava), der Heißblütigkeit ihres Geliebten Ciccillo (Ray M. Wade) und der Verblendung von dessen Vater Totonno (Ulf Paulsen) wird. Cornelia Marschall lässt den Liebreiz von Ciccillos Schwester aufscheinen, der das Unglück am Ende aber nicht verhindern kann. Auch wenn Dessau keine Gemma Bellincioni hatte, scheint der Einakter es doch wert, zusammen mit einem der beiden Zugpferde des Verismo zusammengepannt zu werden.

Bernd Feuchtnr



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Mussorgski: Boris Godunow (1869); Tsymbalyuk, Paster, Kares, Skorokhodov, von der Damerau, Tikhomirov, Stepanov u. a., Chöre, Göteborgs Symfoniker, Kent Nagano (2017); BIS (2 SACDs)

Prachtvoll ist der Klang der Göteborger Sinfoniker, und doch liegt über der Eröffnungsszene im Hof des Neujungfrauenklosters eine tiefe Melancholie. Puschkins Ironie, die das Gemachte der Bitten und des Jubels für den Zaren Boris aufdeckt, verfließt durch Mussorgskis Musik in eine epische Stimmung. Kent Nagano entrollt das Drama um Volk und Macht von der Seite seiner Wirkung her, und nirgendwo hat diese Kombination aus Realismus und Dekoration, aus unopernhaftem Gesang und russischen Klangfarben eine derartige Wirkung gehabt wie in Frankreichs Moderne, vermittelt durch Claude Debussy.

Weil man sich in Göteborg für die raue Urfassung entschied, ist das wunderbar nachzuvollziehen. Die Pracht der Krönungsszene findet mit Glocken- und Orgelklang zu Farben wie von Moreau. Carravaggios Licht prägt dann die Charaktere aus dem Klosterdunkel heraus: Im samtenen Bass von Mika Kares' Pimen glüht noch die alte Leidenschaft, und im jugendlichen Tenor von Sergei Skorokhodovs Grigori spürt man die Sehnsucht nach Leben und Macht. Warlaams flotte Ballade vom Hinschlachten von vierzigtausend Tataren in Kasan fügt sich in Alexey Tikhomirovs gutmütigem Bass wiederum in ein Bild mit volkstümlicheren Farben, aus dem Grigori am Ende herausspringt. Alexander Tsymbalyuk singt einen nachdenklichen Boris, aus dessen Umdüsterung die frischen Stimmen von Hanna Husáhr und Johanna Rudström sich herausschälen und die durch Maxim Pasters eiskalten Schujski sich erneut verfinstert. Vor der Basiliuskathedrale trifft der Schrei nach Brot durch den vorzüglichen Chor ebenso ins Mark wie die so menschliche Klage des Narren von Boris Stepanov. Eine humane Interpretation bis zu Boris' Tod.

Bernd Feuchtnr

Mit und ohne Körper

Oper auf DVD und Blu-ray:
die besten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Retro. In der Mode ist das ja schon lange ein beständig aufflackernder Trend. Ebenso im Pop, im Kino, in der Architektur und im Design. In der Bühnenkunst kam solches eher selten vor: Retromode und Retro Bühnenbilder, um eine Epoche karikierend aufzuspießen. Aber die Wiederbelebungen legendärer Inszenierungen, deren Schöpfer längst tot sind?

In Mailand kam 2018 Giorgio Strehlers berühmte Salzburger Scherenschnitt-Inszenierung der **Entführung aus dem Serail** von 1965 wieder heraus. Der Regisseur ist seit 1997 tot, und keiner weiß, ob er heute zu dieser Jugendarbeit stehen würde. Sie ist als TV-Mitschnitt konserviert und sieht angesichts unserer aktuellen kulturellen Konfrontation mit dem Orient erschreckend harmlos aus. Aber am Pult steht derselbe Dirigent wie damals, Zubin Mehta, und dirigiert einen altmodisch-anrührenden Tortendeckchen-Mozart. Freilich mit sehr guten Stimmen unserer Zeit: Mauro Peter ist ein zurückhaltender Belmonte, Lenneke Ruiten eine noble, dramatische Konstanze. Sabine Devieille gibt perfekt, ohne Soubretten-Albernheiten, die Blonde, Maximilian Schmitt ist ihr ein gewitzter Pedrillo. Und Tobias Kehrer ist beste, bassfeste Osmin-Wahl.

Tristan und Isolde als Anti-Handlung, als Aktion im Kopf. Keine Berührung, Liebe als geistige Möglichkeit. Kann man so machen, muss man aber auch können, denn sonst hat Wagners „Handlung in drei Aufzügen“ schnell Längen, gefährliche Längen. Bei Pierre Audi stirbt die Welt. Oder ist sie schon tot? Ausstatter Christof Hetzer lässt grauschwarze Reste dominieren, eine triste Welt des Zerfalls. Sieht so das Jenseits aus? Jean Kalman taucht es in feindosiertes Licht. Beim Liebestod erscheint Isolde nur noch als Silhouette. Einzige konkrete Überraschung in der nebulösen Mystik: Tristans Mörder Merlot (Andrew Rees) ist ein eifersüchtiger Greis.

Daniele Gatti dirigierte 2018 das nicht erstklassige Orchester der Opera di Roma erstmals (heute ist er dort Chef), mit den von ihm gewohnt brei-

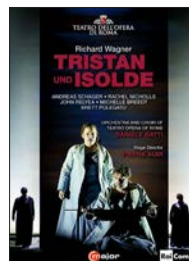
ten Tempi, die recht unflexibel dahinfließen. Auch ist er, ganz aus instrumentalem Geist heraus musizierend, den Sängern nicht wirklich ein Beistand. Dieser „Tristan“ dokumentiert erstmals die Interpretation Andreas Schagers. Sein vor allem in der Höhe gestählt-leuchtendes Timbre weiß er über die lange Partie bewusst und mit unendlich lauter Energie einzusetzen.

Rachel Nichols bietet eine ordentliche Isolde. John Relyea ist ein solider König Marke auf der dunklen Seite, Michelle Breedt eine pastose Brangäne und Brett Polegato ein packender Kurwenal. Luxusbesetzung: Rainer Trosts noch immer klarstimmiger Seemann.

Und dann gibt es noch eine **Salome**-Schlachtplatte. Es erscheint, auf einer Silberplatte, der gesamte nackte Prophet Jochanaan inklusive zu küssendem Kopf in Blutsuppe. Oder besser sein Double. Trotzdem: Sonderlich packt diese Amsterdamer Strauss-Zurichtung selten, obwohl die Ingredienzien schmecken. Was die Titelrolle betrifft, sogar sehr: Die debütierende Schwedin Malin Byström hat schillernde Farben, Schlankheit in Stimme wie Körper, kindhaft stauende Augen und Tanzbeweglichkeit, einzig die Tiefe ist fingiert. Aber sie bewegt nur wenig, kommt schwer aus der Reserve.

So geht es die ordentlich sich abspulenden 105 Minuten dieser Eröffnung des Holland Festivals 2017. Ivo van Hove inszeniert „Salome“ unaufgeregt in undefinierter Moderne, fast überraschungslos, ohne spezifische Duftnote. Das schwarze Bühnenbild zeigt den Ausschnitt eines orange leuchtenden Salons, möglicherweise im Orient, vorne ein neonbeschiedenes Oval, in dessen Mitte das Zisternenloch.

Evgeny Nikitin ist ein bewährt orgelnder Jochanaan, der einem Rockerclub vorstehen könnte. Der nuancierte Lance



Ryan (Herodes) und die prä-sente, mezzosatt zustoßende Doris Soffel (Herodias) – ein vokal starkes Best Ager-Paar, das in der Asche seiner erkalteten Ehe stochert. Schwer verständlich, dass sich der tenoral gesunde Narraboth (Peter Sonn) einfach so wegen Salome umbringt; leidenschaftlich flackert Hanna Hipps engagierter Page.

Alle kleinen Rollen sind erstklassig besetzt, van Hove führt sein Personal sorgsam. Immerhin: Salomes von Belgiens Tanzstar Wim Vanderkeybus choreografierter Schleierreigen bezieht als surrealer Moment alle in ein Gruppenarrangement ein, während sich die Protagonistin dazwischen maßvoll windet. Ein Video mit ihr, am Ende nackt, und Jochanaan

lässt endlich erotische Obsession zu.

Diese verspätete DVD-Veröffentlichung war Teil des Vergleichs zwischen dem Concertgebouworkest und dem wegen ungeklärter MeToo-Vorwürfe fristlos entlassenen Musikchef Daniele Gatti. Ausgerechnet der missbrauchte und missbrauchende Kindvamp Salome! Es mag sich jeder seinen Teil dabei denken. Doch Gatti dirigiert das mit einem luxuriös aufscheinenden Klangkörper zu langsam und temperamentslos.

Manuel Brug

Mozart: Die Entführung aus dem Serail; Mauro Peter, Lenneke Ruiten, Sabine Devieille, Maximilian Schmitt, Tobias Kehrer, Teatro alla Scala, Zubin Mehta. Regie: Giorgio Strehler (2018); cMajor
Wagner: Tristan und Isolde; Andreas Schager, Rachel Nicholls, John Relyea, Brett Polegato, Andrew Rees, Michelle Breedt u. a., Opera di Roma, Daniele Gatti. Regie: Pierre Audi (2016); cMajor
Strauss: Salome; Malin Byström, Doris Soffel, Lance Ryan, Evgeny Nikitin, Peter Sonn u. a., Concertgebouworkest, Daniele Gatti. Regie: Ivo van Hove (2018); RCO